Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 9

Artikel: Mir ist zu Mut
Autor: Limbach, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664590

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mir ist zu Mut . . .

Mir ist zu Mut wie einer Sternennacht,
Mir ist so still zu Mut.
Mein Stürmen hab' ich all zu Schlaf gebracht
Und all mein heißes Blut.

Mir ist zu Mut, als hätten Engel sich
Geküßt an dieser Stätte.
Mir ist so still zu Mut, als ob für mich
Jemand gebetet hätte.

Hans Limbach, Zürich.

Der Geiger.

Von Ernst Zahn, Göschenen.

Alplen ist das letzte Dorf an der Bergstraße, die im Zickzack bis unter den ewigen Schnee hinaufklettert, zwischen zwei Gletschern sich hindurchdrängt und in ein anderes Hochtal hinunterleitet. Das Dorf besteht aus zwei Häuserreihen, eine hierseits, eine jenseits der Straße. Die Häuser haben grauverputzte Mauern oder wetterdunkle Holzwände, die dazwischen stehenden Ställe zeigen nur die kaum behauenen ungefügen Granitblöcke, zu Wänden geschichtet und mit schlechtem Mörtel notdürftig verbunden. Gaden, Häuser und Kirche haben aber eines gemeinsam: Die schwarzen faulenden Schindeldächer und die weißen schimmernden Flicke darin. Die Flicke sind das einzige Neue an dem alten Dorf, vergehen immer wieder im Wetter und Sturm wie der Schnee und tauchen da und dort wieder auf, wo eben just ein Bauer die schlimmsten Stellen im Dach gefunden und geheilt hat.

Das Hochtal ist öde und baumlos. Im Sommer deckt weiche grüne Alpe ein Paar dem Dorf nahe Berghänge, ein paar andere sind Wüsten aus grauen Granittrümmern. Im Winter ist ein einheitliches flimmerndes Weiß über die gletschernahe Welt gelegt und das Dorf liegt begraben und versunken inmitten. Aber Sommer wie Winter schauen die Könige des Hochgebirgs, schneereiche Häupter unterm Himmel herab auf das einsame Alplen.